

ven, Byzantinischen, Romanischen und schließlich wieder bei Cézanne und vielen Modernen. Dieser „Stil“, diese sakrale Form in der Kunst ließ sich eben erst durch die Zusammenschau der Werke verschiedenster Epochen sichtbar machen, die das Museum bot. Ebenso das Profane, das nach Malraux vor allem die Griechen der klassischen und hellenistischen Periode entwickelten und das nachher die Renaissance, der Barock und der Naturalismus wiedergebracht haben. Solche Gedanken sind wohl kaum kritiklos hinzunehmen, aber sie regen an. Vor allem aber kann man von Malraux eine weltgeschichtliche Betrachtung der Form lernen. Denn tatsächlich repräsentieren die nach Epochen geordneten Werke den Geist. Zunächst den menschlichen Geist von seinen Anfängen, die wir beispielsweise in den Höhlenmalereien schauen können, über die archaischen Epochen des Orients und Ägyptens bis zu den Griechen und der Abendländischen Kunst. Das Museum zeigt die Ordnung der Denkmäler auf, die Gesetzmäßigkeiten der Form und wird so zu einer gewaltigen Heerschau der Geschichte und des menschlichen Geistes. Die Größe des Vorgangs und der Ordnungen aber transzendierte, das heißt übersteigt die Fassungskraft des einzelnen Menschen. So erweist sich das Museum tatsächlich als eine Manifestation des Absoluten Geistes im Sinne Hegels. Der religiöse Mensch aber vermag diesen Absoluten Geist nicht anders zu begreifen als den persönlichen Gott, der die Geschicke der Welt lenkt.

Eine eigene Gefahr zeigt Ernst Jünger auf, der im musealen Trieb die Todseite unserer Wissenschaft sieht.¹² Damit ist jedoch nur der Schatten der Museumsarbeit gemeint. Geht man vom Vitalen und Biologischen aus, sieht man in den Unternehmungen unserer Museumsfachleute die Auswirkung eines triebhaften Tuns, so mag dieses Urteil treffen. Erkennt man aber hinter ihrer

Arbeit die Bemühung des Geistes, so offenbart sich im Museum jene Ordnungsmacht, die Geschichte schafft, und die der Christ Gott nennt. Für eine solche Arbeit sind wir den Männern der Wissenschaft, die im Museum tätig sind, zu Dank verpflichtet. Es geht ihnen nämlich nicht mehr darum, Raritäten anzuhäufen. Man müht sich auch heute längst nicht mehr um jenen elfenbeinernen Turm eines zweckfreien Ästhetizismus, der das Ideal des Klassizismus war. Vielmehr wird in allen Unternehmungen das Bemühen um eine kollektive Imagination erkennbar, der Versuch, im Spiegel des Kunstwerkes den Sinn der Geschichte zu erfassen. So kann man über das moderne Museum jene Worte Edward Youngs setzen, die Charles Baudelaire aufzeichnete: „Imagination hat für mich nicht einfach die Bedeutung eines wunderlichen Einfalls, in welchem Sinne dieses vielmöglichste Wort benutzt wird. Ich verstehe darunter vielmehr jene konstruktive Imagination, die eine weit aus höhere Funktion erfüllt und die, insoweit der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, eine ferne Beziehung zu jener Macht in sich trägt, durch die der Schöpfer sein Universum plant, schafft und erhält.“¹³

Herbert Schade SJ

Der Piltdown-Betrug

Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist das Piltdown-Problem gelöst. Der „Eoanthropus“ oder „Morgenröte-Mensch“ oder „Dawn-Man“, wie die Engländer sagen, existiert nicht mehr, ja hat nie existiert. Alle gefundenen Reste des Schädels ebenso wie die Tierknochen und Werkzeuge haben sich eindeutig als künstlich zurechtgemacht oder doch we-

¹² Jünger, Ernst: Das Abenteuerlich Herz. Hamburg 1938/41. S. 149.

¹³ Baudelaire, Charles: Zur Ästhetik der Malerei und der bildenden Kunst. Übersetzt von Max Bruns als der vierte Band von Charles Baudelaires Werken in deutscher Ausgabe. Minden/W. (ohne Jahr). S. 190 ff.

Vergleiche auch S. Giedion: Architektur und Gemeinschaft. Hamburg 1956. S. 93 ff.

nigstens als in die Piltdown-Kiese mit Absicht eingelegt oder ausgestreut erwiesen, wie wir schon in dieser Zeitschrift (156 [1955] 222; 157 [1956] 457) berichteten. J. S. Weiner hat die wissenschaftlichen Untersuchungen, die zur Entdeckung des Betruges führten, nebst den Beweisen geologischer, paläontologischer, anatomischer, chemischer und physikalischer Art in seinem Buch „The Piltdown Forgery“ (Oxford 1955) noch einmal zusammengestellt und eine ganze Reihe weiterer, bisher nicht bekanntgewordener Anhaltspunkte hinzugefügt. Damit hat die nicht enden wollende Diskussion über diesen sensationellen Fund, der mehrere hundert wissenschaftliche Veröffentlichungen veranlaßte, ein ebenso sensationelles Ende gefunden.

Noch aber besteht ein geschichtliches Problem, das sehr interessiert. Wie kam es zu diesem außergewöhnlichen Betrug? Wie konnte er sich zu solchem Ausmaß entwickeln, so viele Fachleute täuschen und so lange unentdeckt bleiben? Wer waren der oder die Fälscher, wer die Mitwisser? Welches waren die antreibenden Motive? Darüber haben sich bisher die offiziellen Berichte schamhaft ausgeschwiegen. Aber gerade diesen Fragen ist Weiner, der maßgeblich an der Entdeckung des Piltdown-Betrugs beteiligt war und wohl auch den ersten Anstoß zu einer Nachforschung gegeben hat, mit Scharfsinn und größter Sorgfalt nachgegangen. Er bemüht sich in seinem Buch, auf Grund der aus Archiven, Briefen, Rücksprachen mit noch lebenden Zeugen und andern Personen gewonnenen Unterlagen die Situation der kritischen Jahre von 1908–1915 zu umreißen, die an der Piltdown-Angelegenheit beteiligten Personen uns näherzubringen und den Urheber des Betrugs herauszufinden.

Der Fälscher legte seinem Unterfangen, so meint Weiner, vor allem zwei Überlegungen zugrunde, die den Betrug gelingen lassen sollten, aber auch den gesamten vorliegenden Befund hinreichend erklären. Zunächst lag ihm daran, eindeutig durch fossile Dokumente zu erhärten, daß der Fund sehr alt sei, d.h.

voreiszeitlichen (spätpliozänen) Schichten nach Art der „Red Crag“-Lagerstätten, die von „Sussex-Downs“ in Ostengland bekannt waren, entstammte.¹ Er „pflanzte“ deshalb echte Fossilien, z. B. Reste eines Flusspferdes und eines alttümlichen Elefanten aus den englischen „Red Crag“-Schichten in bestimmte dunkelbraune oder rostfarbene Kieslagen der Piltdown-Schichten ein. Er brauchte sie wegen ihres natürlichen mahagonifarbenen Aussehens nicht weiter künstlich zu färben. Dagegen andere, ebenfalls echte Fossilien anderer Herkunft färbte er künstlich, um sie der Farbe der Kiesschichten anzugleichen. Auf Grund dieser eindeutigen fossilen Zeugen mußten die Fundschicht und die in ihr zu Tage tretenden Schädelreste unbedingt als pliozänzeitlich gelten. Nur so hatte der seit langem erwartete und angekündigte Pliozän-Mensch Aussicht, daß sein hohes, pliozänzeitliches Alter Anerkennung finde. Von hier aus erklärt sich auch der Name „Eoanthropus“, d. h. „Morgenröte-Mensch“. Die mitgefundenen, mit Absicht eingelegten und zum Teil gefärbten Steinwerkzeuge wurden „Eoanthropus“ ebenfalls zugeschrieben, obwohl sie zusammen mit fossilen Resten eines Bibers und eines Hirsches in einer etwas höheren Lage angetroffen wurden. Damit galt der gesamte Fundkomplex von Piltdown als spätpliozänzeitlich.

Eine zweite Überlegung des Fälschers offenbart sich in dem Versuch, eine Mensch-Affen-Kombination aufzubauen. Er legte, nachdem einige Stücke des massiven Hirnschädels (wohl eines Neolithikers) gefunden worden waren, den Unterkiefer eines rezenten Orang-Utan aus, den er gefärbt und durch geschicktes Abbrechen des größeren Teiles, besonders der charakteristischen Kinn-

¹ Inzwischen ist durch ein internationales Übereinkommen die Grenze zwischen Eiszeitalter und Tertiär (Pliozän) etwas weiter in die Vergangenheit hinein zurückgeschoben worden, so daß jetzt gewisse spätpliozäne Schichten, z. B. die „Red Crag“-Formation, zum frühesten Eiszeitalter gerechnet werden.

region und des Gelenkendes, und durch Ausbrechen der Zähne bis auf zwei Backenzähne entsprechend zugerichtet hatte. Die beiden Backenzähne hatte er dazu abgeschliffen, um das verräterische Zahnkronenmuster zu beseitigen und die hohen Kronen zu erniedrigen und damit menschenähnlicher zu machen. Damit nun nicht der Verdacht aufkommen könnte, diese ganze erstaunliche Versammlung von Steinwerkzeugen, Tier- und Menschenknochen an der Fundstelle Piltdown I sei zufällig und die einzelnen Stücke gehörten eigentlich nicht zusammen, vielleicht auch, wie Weiner meint, unter dem Eindruck der heftigen Kritik an „*Eoanthropus*“, die schon bald nach der Bekanntgabe des sensationellen Fundes (Dezember 1912) einsetzte, legte der Fälscher 1913 an der gleichen Fundstelle den abgeschliffenen und mit einer bräunlichen Farbpaste überzogenen Eckzahn eines jungen Orang Utan aus, der dann auch mit Jubel aufgefunden und als triumphales Ereignis gefeiert wurde. Der Zahn entsprach nämlich genau dem, was man erwartet hatte und bestätigte die Zusammengehörigkeit von Schädel und Kiefer. Wahrscheinlich ist der Eckzahn sogar nach einem von Smith Woodward hergestellten und öffentlich vorgelegten Modell entsprechend zurechtgemacht worden. 1914 folgte dann, ebenfalls in Piltdown I, der Fund eines „Werkzeugs“ aus Knochen, das aber seine Form weithin der Bearbeitung mit einem Metallmesser verdankt. Schließlich inszenierte der Fälscher 1915 an einer anderen Stelle (Piltdown II) eine Imitation von Piltdown I, die die gleiche, wenn auch weniger reichhaltige Fossilienkombination enthielt, nämlich je ein Stück von einem menschlichen Scheitel- und Hinterhauptsbein, einen „menschlichen“ Backenzahn und einen Flußpferdzahn der pliozänen „Red Crag“-Formation, um damit auch hier das hohe Alter der Fundstücke zu dokumentieren.

Der große Erfolg des Piltdown-Betruges ergab sich jedoch, wie Weiner sagt, „aus der klaren Überlegung des Ausführers, daß ein menschlich-äffisches

Wesen („man-ape“) von richtigem Alter eine sehr gute Aussicht hatte, die Paläontologen zu täuschen“ (S. 75). Der Fälscher hat sich tatsächlich nicht verrechnet. Die epochemachende Entdeckung einer uralten Menschenform wurde am 18. 12. 1912 im überfüllten Hörsaal der Geologischen Gesellschaft im Burlington House nach einem ausführlichen Bericht des Bearbeiters, Arthur Smith Woodward, und des Finders, Charles Dawson, von der erregten Versammlung mit Enthusiasmus aufgenommen. In diesem Piltdown-Menschen hatte man nämlich endlich den schier unwiderlegbaren Beweis für die Abstammung des Menschen von tierischen Vorfahren in den Händen, und das ausgerechnet hier in England. Das bedeutende wissenschaftliche Ereignis wurde später (1915) auf einem mächtigen Ölgemälde verherrlicht, das die Autoritäten beim Studium des „*Eoanthropus Dawsonii*“ darstellt und einen Ehrenplatz im Britischen Museum in London erhielt. Den Fundplatz erklärte man zum Nationalen Monument und stellte eine Gedenktafel auf.

Wer war nun der Fälscher, der sich von solch planmäßigen Erwägungen leiten ließ? Es muß ohne Zweifel jemand gewesen sein, der gute geologische und paläontologische Kenntnisse besaß, die Möglichkeit hatte, an Fossilien und Steinwerkzeuge zu kommen, und sich auf Färbemethoden verstand. Aber ebenso mußte er mit der Fundstelle und mit der Art und Weise, wie sich die Piltdown-Angelegenheit in den Jahren von 1908 bis 1915 entwickelte, sehr gut bekannt gewesen sein. Diese Voraussetzung erfüllt natürlich vor allem der Entdecker, Dawson, in dessen Händen sich sicher schon um 1908 das eine oder andere Stück des Schädelns befunden hat, aber auch der Bearbeiter, Smith Woodward, dem Dawson 1912 die Fundkombination von Piltdown I zur wissenschaftlichen Begutachtung übergab. Als weiterer käme noch P. Teilhard de Chardin S. J. hinzu, da dieser im Juni 1912 in Piltdown I das Stück eines fossilen „*Stegodon*“-Zahnes und das gefärbte Feuer-

steinwerkzeug und am 30. 8. 1913 auch noch den mit Jubel aufgenommenen Eckzahn fand.

Smith Woodward († 1948) vermochte Weiner als Täter auszuschließen. Es ist nämlich völlig sicher, daß er von den Piltdown-Funden erst durch einen Brief Dawsons vom Februar 1912 etwas erfuhr. Es besteht, wie Weiner betont, „nicht der geringste Zweifel an seiner Unbescholtenheit“ (S. 137). Er ist vielmehr das eigentliche Opfer des Betrugs. Auch P. Teilhard de Chardin SJ († 1956), der damals in Hastings seine Theologie absolvierte, scheidet nach Weiner aus verschiedenen Gründen als Täter aus, auch wenn er mit Dawson gut befreundet war und Piltdown kannte, bevor noch Woodward etwas von Dawsons Entdeckung gehört hatte. Der Eckzahn war wohl ausgelegt, wie Weiner meint, damit er ihn finden sollte. Im Oktober 1913 kehrte P. Teilhard nach Frankreich zurück und besuchte für viele Jahre England nicht mehr. Zweifel an „Eoanthropus“ und dessen Merkmalskombination sind in ihm stets lebendig geblieben. Er schrieb noch 1953 an Oakley, der Piltdown-Mensch stelle anatomisch eine „Art Monstrum“ dar und es sei „vom paläontologischen Gesichtspunkt aus in gleicher Weise unerhört, daß der ‚Dawn Man‘ in England vorkommen konnte“. Auch eine Reihe von Randfiguren, die mit dem Piltdown-Fund in Berührung kamen, scheiden nach Weiner aus verschiedenen Gründen als Urheber der Fälschung aus.

Der Verdacht der Täterschaft konzentriert sich also auf den Finder der meisten Stücke, Charles Dawson († 1916), den „Zauberer von Sussex“, wie man ihn nannte, einen Mann, der das völlige Vertrauen Smith Woodwards und auch P. Teilhards genoß und sich für erstaunlich viele Dinge interessierte. Er entdeckte z. B. eine Naturgasquelle, die als Leuchtgaslieferant ausgenutzt werden konnte, fossile Säugetiere der Wealden-Formation und Reste aus den Zeiten der römischen Besiedlung Englands. Er verstand sich auf Eisenwaren, auf die Fär-

bung von Fossilien und Feuersteinen und machte selbst Färbungsexperimente. Er legte zahlreiche Sammlungen an und schrieb ein Werk über die Geschichte des Schlosses von Hastings, das sich aber bei den von Weiner vorgenommenen Nachforschungen über die Persönlichkeit Dawsons zum größten Teil als ein Plagiat aus einem älteren Werk erwies. Sein besonderes Interesse galt den sogenannten „Zwischen- oder Übergangsformen“ im zoologischen wie im kulturellen Bereich.

Was ihn am meisten belastet, ist wohl die auffällige und merkwürdige Tatsache, daß die Fundumstände für die „Eoanthropus“-Reste, die Begleitfauna und die Steinwerkzeuge weithin nicht geklärt sind. Es gibt über die Ausgrabungen kein Tagebuch, kein Protokoll, noch nicht einmal ein summarisches. Es fehlen genaue Messungen und Aufzeichnungen darüber, wie die verschiedenen Fundstücke lagerten und miteinander in Beziehung standen. Das wenige, was berichtet wird, ist unklar und verschwommen. Die Ausgräber müssen – so sonderbar dies auch klingt – alles andere als planmäßig vorangegangen sein. So liegt über dem Beginn der Funde in Piltdown I um 1908 ebenso wie über der Geschichte mit der „Kokosnuss“ (= „Eoanthropus“-Schädel), die die Arbeiter in der Kiesgrube zertrümmert haben sollen, ein eigenartiges Dunkel. Man kennt auch nicht die genaue Anzahl der von Dawson vor 1912 gefundenen Schädelbruchstücke, mit denen die Fälschung ihren Anfang nahm. Bei einigen Resten und gerade bei den entscheidenden lassen sich begründete Zweifel erheben, ob sie wirklich „in situ“, d. h. in unberührter Lagerung, angetroffen wurden, obwohl das in den dürftigen Fundbeschreibungen behauptet wird. Die genaue Lage der Fundstelle Piltdown II, deren Inhalt so manchen Zweifler bekehrte, weil eine gleichartige Kombination von Stücken wie in Piltdown I unmöglich ein zweites Mal zufällig vorkommen konnte, ist überhaupt nicht bekannt. Mit den Resten dieser Fundstelle

von 1915 reißt dann die Fundserie endgültig ab. Dawson liegt seit dem Winter 1915 schwer krank darnieder und stirbt noch im Verlauf des Jahres 1916. Seitdem wurde trotz verschiedener gründlicher Grabungen in den Piltdown-Kiesen, die zum Teil Smith Woodward durchführte, außer „Eolithen“ (scheinbare Feuersteinwerkzeuge) nicht das mindeste mehr an fossilen Tier- und Menschenknochen gefunden.

War nun Dawson wirklich der Urheber der Fälschung? Das läßt sich nicht direkt nachweisen, da Dawson nicht bei der Fälschung überrascht wurde. Die Untersuchungen Weiners ergaben nur, „daß es nicht möglich ist zu behaupten, Dawson könne nicht der wirkliche Täter gewesen sein“ (S. 202). Er besaß eben alle die Eigenschaften, die oben schon erwähnt wurden, nämlich die Erfahrung und das notwendige Wissen, die Beziehungen und die Fähigkeit, Färbungen vorzunehmen, die Kenntnis der Fundplätze und die Orientierung über die sich immer weiter entwickelnde Piltdown-Angelegenheit, so daß er die Fälschung durch ihre verschiedenen Phasen hätte steuern können. Niemand war so eng über so viele Jahre mit der Fundgeschichte verbunden wie er. Das Tun und Handeln des Fälschers, wie es sich nachträglich rekonstruieren ließ, deckt sich weithin mit dem Verhalten Dawsons. Ihn als Täter auszuschließen, dagegen steht auch die Schwierigkeit, „sein uns bekanntes Tun als vereinbar mit einem völligen Nichtunterrichtetsein über die wirkliche Lage der Dinge anzunehmen“, wie Weiner es formuliert (S. 203). So bleibt der Verdacht an Dawson haften.

Was mag nun, so fragen wir noch, Dawson oder wer es auch gewesen sein mag, zu dieser großangelegten Fälschung veranlaßt haben? Jede Aussicht auf finanziellen Gewinn scheidet als Tatmotiv völlig aus. Wohl kommt persönlicher Ehrgeiz in Frage. Die Tatsache, in einer nachweislich dem Tertiär (Spätpliozän, nach der heutigen Einteilung: frühestes Eiszeitalter) angehörenden Kiesschicht

einen menschlichen Schädel mit äffischen Merkmalen in Begleitung von Steinwerkzeugen geborgen zu haben, der als echter Rivale des Heidelberger Unterkiefers (gefunden 1907) vorgewiesen werden konnte, mußte dem Finder als Entdecker des „missing link“ (fehlendes Glied) zwischen Affe und Mensch weltweiten Ruhm einbringen. Vielleicht gelänge es ihm auf diese Weise sogar, der hohen Ehre eines Mitglieds der Royal Society teilhaft zu werden. Dazu konnte unter dem starken Einfluß der Evolutionstheorie die Vorstellung, mit „Eoanthropus“ „das gut zu machen, was die Natur zwar geschaffen, aber zu bewahren versäumt hatte“ (S. 118), auf einen fanatischen Biologen und Paläontologen eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben.

Paul Overhage SJ

Autobusreisen

Man kann sich fragen, ob das Auftauchen der Eisenbahn das Leben unserer Vorfahren so gründlich umgestaltet hat, wie es heute durch das Auto und insbesondere durch den Autobus geschieht. Das Reisen und der Tourismus jedenfalls sind mit dem Autocar in ein ganz neues Stadium getreten; und, wie immer, wenn die Zeit einen Schritt vorwärts tut, nehmen es viele mit Entsetzen zur Kenntnis.

Das Stahlroß hat sich schließlich auf den Bahnkörper und den oft ziemlich abgelegenen Bahnhof beschränkt; der Bus dagegen dringt mitten in unser Stadtbild ein. Allenhalben begegnen sie uns: die verchromten, glasgedeckten Autobusse aus Berlin und Schweden, aus Madrid und dem Rheinland. Aus allen Ländern der (freien) Welt kommen sie in unsere friedliche Stadt und durchqueren sie, während der Reiseleiter am Mikrofon seine Erklärungen abgibt. Dreißig oder vierzig Gesichter mit dunkler Sonnenschutzbrille blicken zum Rathaus hinüber, und schon biegt der Bus um die Ecke.